

„Herr, du weißt alles; du weißt, dass ich dich lieb habe.“ Johannes 21,17



Am Fest unserer Pfarrpatrone, der heiligen Apostel Petrus und Paulus, vor nunmehr dreißig Jahren, am 29. Juni 1990, wurde Mag. Wilhelm A. Ringhofer vom damaligen Diözesanbischof DDR, Stefan László im Martinsdom in Eisenstadt zum Priester geweiht. Willi, wie er in seiner Heimatstadt bis heute genannt wird, ist derzeit Propst der Haydnkirche in Eisenstadt. Er war der sechste Priester des 20. Jahrhunderts aus der Pfarre Pinkafeld. Eineinhalb Jahre vor ihm hatte sich mit Mag. Dr. Johannes Pratl nach 70 Jahren erstmals wieder ein junger Mensch aus unserer Pfarre ganz in den Dienst Gottes und der Menschen gestellt. Der 1918 geweihte nachmalige Dechant Franz Knotz war der letzte Priester aus Pinkafeld vor Johannes Pratl und Wilhelm Ringhofer. Seine Primiz feierte Willi am Sonntag, dem 1. Juli 1990, mit einer großen Schar von Menschen im Josefspark vor der Pfarrkirche. Mit ihm sprach Julius Grabner für das Pfarrblatt.

Willi, die Weihen von Johannes und von Dir waren für die Pfarre eine große Freude, auch, weil es vorher eine so lange „Durststrecke“ gab. Was lag damals sozusagen in der Luft, dass es plötzlich wieder zu Priesterberufungen in unserer Pfarre kam? Was hat Dich persönlich auf diesen Weg geführt?

Ich wuchs in einer normalen (!) katholischen Familie auf und bin als Kind mit meinen Eltern und Großeltern gerne in die Kirche gegangen. Die Kirche hat mich angezogen; es war u.a. die Orgel- und überhaupt die Kirchenmusik, die mich bis heute faszinieren, damals eben der Gesang und der Klang der bei der heiligen Messe gesungenen Lieder. Als Schüler bin ich immer zu den Kreuzwegandachten und den Fastenpredigten gegangen, die an den Fastensonntagen unmittelbar vorher von der Kanzel aus gehalten wurden. Warum? Weil es mir gefallen hat. Ministrant war ich nie! Als Jugendlicher kam die Firmvorbereitung (1976 bei uns in Pinkafeld das erste Mal mit Firmbegleiterinnen und Firmbegleitern), wo ich durch Schulrat Eduard Posch viele Jahre hindurch nachhaltig geprägt wurde. In unserer Familie und bei den Großeltern war in meiner Kindheit immer wieder Dechant Franz Kugler zu Besuch, dessen Erscheinung mir imponiert hat und der mir heute noch gut in Erinnerung ist. Sehr prägend waren Prälat Martin Sack und Pfarrer Anton Hahnekamp, wenngleich den entscheidenden Anstoß zum Priestertum mein Religionslehrer, Dechant Alois Tonweber, in der ersten Handelsschule in Stegersbach bald nach Schulbeginn gab. Am Gang fragte er mich unvermittelt: „Willst du nicht Pfarrer werden?“ Ich verneinte irgendwie und er sagte: „Macht nix, vergiss es wieder und wenn du was brauchst, komm zu mir.“ Das Zusammenspiel von all dem fügt sich wie ein Puzzle zusammen.

Dreißig Jahre bist Du nun Priester. Du warst Sekretär des Bischofs, Pfarrer in Rust und Neufeld, Regens des Priesterseminars der Diözese Eisenstadt. Jetzt bist Du Propst der berühmten Haydnkirche in Eisenstadt. War Deine Wahl die richtige für Dein Leben?

Ja! Ich hätte im Nachhinein betrachtet manches anders, besser, vielleicht gar nicht gemacht. Aber ich habe nie (!) bereut, Priester geworden zu sein und würde es wieder werden. Meine Eltern haben mich nie gezwungen, sondern mir immer die nötige Freiheit gegeben.

Meine Zeit als Sekretär und Zeremoniär bei Diözesanbischof DDR, Stefan László hat mich damals oft an Grenzen gebracht. Meine drei Weihekollegen waren alle Kapläne mit den üblichen Freiheiten und Möglichkeiten. Und ich saß im „Goldenen Käfig“ (dem ich natürlich auch hie und da entwischt bin) mit einem sehr anspruchsvollen, bisweilen harten Chef. Damals war es manchmal eine herbe Zeit. Heute, drei Jahrzehnte danach (natürlich erscheint später alles in einem milden Licht), bin ich - trotz allem - außerordentlich und sehr dankbar für diese Zeit des Lernens, wovon ich heute noch profitiere; ganz abgesehen vom Netzwerk, in das man hineinkam und wo viele Kontakte bis heute bestehen. Exzellenz war mein erster und einziger Chef!



Kannst Du uns Höhepunkte und besondere Freuden Deines Priesterlebens nennen? Wo hast Du auch gelitten, schmerzliche, leidvolle und schwierige Situationen meistern müssen?

Als Kind einer Geschäftsfamilie bin ich kontaktfreudig und versuche „als Pfarrer bei den Leuten zu sein“ (Zitat: Altbischof Weber aus Graz). Das ist nicht immer leicht, weil man unmittelbar am Leben vieler Menschen teilnehmen darf und auch soll. Deren Lebensentwürfe und die Wendungen dieser, in welche Richtung auch immer, nehmen einen als Seelsorger schon mit. Mit zunehmendem Alter merke ich, dass vor allem bei den sogenannten Lebenswenden, bei Begräbnissen, aber auch bei Taufen und Trauungen die Routine der Jahre zunehmend in den Hintergrund gerät zugunsten des Mitfühlens, der Empathie. Was ich tatsächlich als „leidvoll“ empfinde, ist die massive Last, die ein Pfarrer in der Verantwortung den kirchlichen Gebäuden gegenüber hat, auch wenn am Ende über das gelungene Objekt Freude herrscht. Dank sehr vieler und kompetenter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den sechs Pfarren, die ich bisher betreuen durfte, war die Last erträglich. Leidvoll in diesen dreißig Jahren war für mich die Zeit als Regens des Burgenländischen Priesterseminars (1999-2003). Obwohl ich einerseits gerne in der Priesterausbildung tätig war, habe ich sehr vieles unterschätzt und der Vergleich mit meiner eigenen Seminarzeit war in jeder Weise irrelevant.

Wie erlebst und beurteilst Du den Wandel in Gesellschaft, Familien, in Staat und Kirche? Wie stehst Du zu den bekannten Forderungen nach Modernisierung, die seit Jahren an unsere Kirche gestellt werden? Welche Herausforderungen stellen sich dem Priester?

Die Gesellschaft und die Kirche haben in den letzten drei Jahrzehnten einen enormen Wandel hinter sich. Und beide tun sich schwer damit. Die Kirche vor allem im Bereich der Struktur. Stichwort: Seelsorgeräume. Weder die Pfarren noch das immer weniger werdende Bodenpersonal der Kirche ist darauf wirklich vorbereitet. Hier ist vieles, eigentlich alles noch zu tun. Inhaltlich - und das bedrückt mich sehr - stelle ich einen „Rechtsruck“ in der Frömmigkeit und in vielen Formen des Gottesdienstes fest. Ich bin überzeugt, dass wir Pfarrer hier entschieden einen Weg der Mitte gehen müssen. Einen Weg, den möglichst alle mitgehen können, der aber massiver Korrekturen bedarf, wenn es darum geht, dass bestimmte Formen des geistlichen Lebens absolut gesetzt (allein seligmachend) oder elitär (wir haben allein das Heil) gehandhabt werden. Die Kirche braucht keine Modernisierung, wenn sie sich täglich neu bemüht, authentisch den Weg des Evangeliums zu gehen, wenn sie versucht, authentisch die Botschaft der Bergpredigt zu leben. Das ist an sich Modernisierung, „aggiornamento“ der Frohen Botschaft. Natürlich ist mein Gedanke jetzt idealistisch.

Was sagst Du einem jungen Menschen, warum es gut ist, als Christ zu leben?

Der Hunger der Menschen nach Spiritualität ist groß, das entsprechende Angebot ebenso. Jeder sucht das für sich Passende heraus und unternimmt in diesem oft esoterischen Gefüge zu leben. Als christliche, näherhin römisch-katholische Kirche haben wir wesentlich mehr (nicht im Sinne von „plus“, sondern von „major“) anzubieten. Nämlich: Den Glauben an Gott, der mich erschaffen hat, der „Ja“ sagt zu mir, der meinen Weg in allem mitgeht, der mich nicht einem nebulösen Nichts überlässt, sondern mich schließlich „heimbringt“, mich bei sich vollendet. Diesen Glauben an den persönlichen Gott, dem ich ein Du auf Augenhöhe bin und der es für mich ist - diesen Glauben lohnt es sich zu leben. Weil er nicht nur Siege und Positives kennt, sondern auch das Scheitern und die Niederlage. Und weil gerade darin der Keim jeglichen Neubeginns liegt. Es lohnt sich genau diesen Weg zu gehen, sich für dieses Sinnangebot zu entscheiden.

Danke, Willi, für das Gespräch! Reichen Segen auf Deinem weiteren Weg!

